

Graben in der Projektdeponie

Autor(en): **Gantenbein, Köbi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **7 (1994)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gérard M. Butz ist Leiter des Fachbereichs Architektur der Ingenieurschule St. Gallen. Er hat für seine Schule das Projekt «Nachdiplomstudium Architektur» auf die Beine gestellt, das Architekten neben ihrem Broterwerb während drei Semestern am Freitag und Samstag besuchen können. In einer Gesprächsrunde haben der Soziologe Hans-Peter Meier, der Architekt Gérard Butz und ich eine Idee ausgedacht, was denn inhaltlich im Nachdiplomstudium passieren soll. Daraus ist ein Lehrplan entstanden, und im November beginnt in St. Gallen der Unterricht. Der Lehrplan ruht auf zwei Behauptungen:

1. *Projektanalysen statt Entwurfszeichnungen und Modelle.* Der traditionelle Atelierunterricht der Gestalterausbildung soll in einem Nachdiplomstudium ergänzt werden. Statt im Unterricht Architekturbüro zu simulieren, untersuchen die Absolventen und die Dozenten gescheiterte und geglückte Karrieren von Bau- und Architekturprojekten. Sie ordnen Projektdeponien und ziehen Schlüsse. Resultate sind Reden, Berichte, Kommentare, Reportagen und Ausstellungen, jedoch keine Entwurfszeichnungen und Modelle.

2. *Zusammenfassen statt verzetteln.* Es ist wohl naheliegend und faszinierend, eine Weiterbildung um eine Reihe Vorlesungen zu gruppieren, die je nach gesellschaftlicher Wetterlage Ökologie, Soziologie oder Kunstgeschichte heissen. Man kann dazu Koryphäen einladen. Dieser Plan verzettelt aber die knappe Zeit und die knappen Gelder. Das St. Galler Nachdiplomstudium schliesst an die guten Erfahrungen mit Gruppen- und Projektunterricht an. Es entwickelt sich einem roten Faden entlang. Er heisst: Architekt, Architektur und öffentlicher, politischer Raum.

Die erste Behauptung kritisiert eine bestimmte Form der Gestalterausbildung. Ich nenne sie Sandkasten-Didaktik und meine damit, dass in der Designer- sowie auch in der Architektenausbildung viel Zeit für das So-Tun-als-ob und für den Einstieg in ein bestimmtes Berufsbild gebraucht wird. Was heisst das konkret? Am Anfang des Semesters tritt der Entwurfslehrer vor seine Klasse und gibt bekannt: «Gegeben ist ein Problem, allenfalls ein Terrain, und ein Bauherr. Gesucht ist ein Projekt: Raumprogramm, Konstruktion, Bau- und

Graben in der Projektdeponie

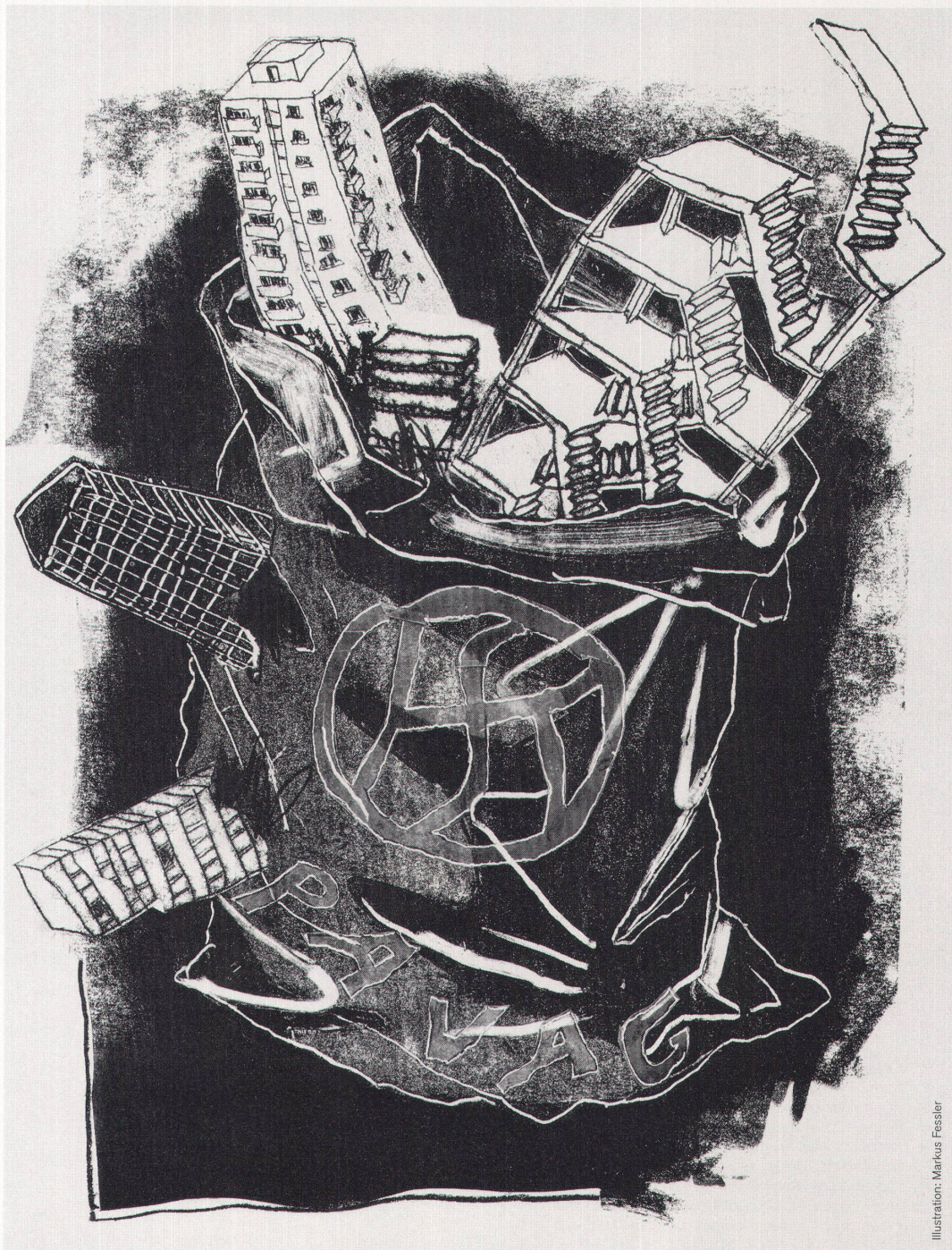


Illustration: Markus Fessler

Betriebskosten. Überlegen Sie, entwerfen Sie, begründen Sie und geben Sie ab. Pläne in dem und dem Massstab plus Modell. Aussagekräftige Details, Schnitte, Grundrisse, Perspektiven.»

Mit der Semesterzahl wachsen die Ansprüche. Das heisst: Es werden mehr Variablen offen gelassen. Es wird versucht, die Realität präziser zu simulieren. Im Zentrum des Unterrichts steht die Sprache des Architekten. Man blickt zwar gerne über den Zaun, aber es fehlt die Zeit, über den Zaun zu steigen. Frage ich nach, was man sich denn vom Simulieren der Realität verspreche, heisst das Zauberwort Praxisnähe. Und diese Didaktik, angelehnt an eine lange, zünftige Tradition, hat ja auch als starken Pluspunkt für sich, dass sie einführt ins Metier, in die Kunst des Verfertigen und Perfektionierens. Für das Zauberwort Praxisnähe verschärft sich aber ein Problem: Der Wandel der Technologien hat die Werkstätten und Bauplätze verändert. In den Ateliers hat er erst zu greifen begonnen. Je schneller aber der technische Wandel das Leben in den Ateliers verändert, um so weniger werden die Schulen im Stande sein, Atelierleben zu simulieren. Sie halten mit dem Tempo der Veränderung nicht mit, und nur die Grossen können die nötigen Simulationsapparate noch bezahlen. Conclusion? Die Didaktik der Simulation reicht nicht hin – die Weiterbildung soll sich auf die Analyse konzentrieren.

Das tönt nach Wissenschaft. Aber der Sitz der St. Galler Unternehmung ist weder im Elfenbeinturm noch im Gewühl eines simulierten Strassentreibens. Studierende und Dozenten sitzen während dreier Semester auf dem Balkon im ersten Stock. Ihre Arbeit wird an der Idee festgebunden, dass es ertragreich sei, Projektkarrieren zu analysieren. Das geht so: Das Planen und Bauen in der Schweiz lässt eine grosse Projektdeponie zurück. Sie wird gefüllt von Studienarbeiten, von Wettbewerbsbeiträgen, von Projekten. Wir treffen da Ideen, einige gedeihen zu Konzepten und gar zu Entwürfen, etliche schaffen es auf den Bauplatz. Viele werden zugeritten, abgeschliffen, umgebogen und zur Strecke gebracht. Das Murren der Urheber schwingt mit. Das Nachdiplomstudium ist der Ort, wo Wissen über Projektkarrieren untersucht und

archiviert wird. Es ist kein Ort, wo die Deponie noch mehr angefüllt wird. Nachdem interessante Themen feststehen, wird die Projektdeponie abgesehen. Im Mittelpunkt des Studiums steht die Frage: Welche Kräfte ermöglichen ein Projekt, welche bremsen es? Untersuchungen einzelner Fälle führen zu einer Typologie, wie im Grossdorf Schweiz geplant und gebaut wird.

Auf dem Balkon sitzen und studieren heisst selbstverständlich auch, mit dem Feldstecher auf ein erspriessliches berufliches und persönliches Fortkommen blicken. Dieses soll schliesslich mit einem Nachdiplomstudium gefördert werden. Eine Hoffnung ist: Wer die Bedingungen kennt, nach denen Entscheide gesucht und durchgesetzt werden, dem eröffnen sich Spielräume. Die Studenten lernen diese Räume kennen, kritisieren und interpretieren. Nicht damit sie sich da opportunistisch drehen und wenden. Das mag der, der es nicht lassen kann, tun und sich freuen. Es geht vorab darum, dass einem klugen Projekt ein kluger Streitplan nützt. Ein Spruch gilt also für das St. Galler Nachdiplomstudium. Er besagt, dass es wohl gut sei, die Welt zu erkennen, aber nötig, sie zu verändern.

Natürlich geht es nicht darum, die Aus- und Weiterbildung neu zu erfinden: Das Wissen, wie Räume gestaltet und Abläufe organisiert werden können, ist unabdingbar. Die Sprache des Architekten ist in erster Linie die des Entwurfs. Sie ist wichtig und nötig. Und es ist ja auch die Sprache, die die Teilnehmerinnen und Teilnehmer können. Aber diese Sprache ist nicht hinreichend. Wie kein anderes gestalterisches Tun bewegt sich Architektur im öffentlichen Raum. Hier setzt das St. Galler Nachdiplomstudium an. Die Studierenden analysieren die Projektkarrieren im politischen Raum. Sie fragen, wie dieser Raum ausgemessen wird. Sie untersuchen Bedingungen und interpretieren Folgen und erstatten schliesslich Bericht. Der Bericht ist einer der Erträge des Studiums. Die Palette reicht vom Vortrag über Expertenbericht, Streitschrift bis hin zu grösseren dokumentarischen Formen wie Reportage, Broschüre, Ausstellung oder Filmdrehbuch.

Das skizzierte Programm funktioniert selbstverständlich nur, wenn es an

handfeste Belange angebunden wird. Jedes der drei Semester untersucht ein Thema aus der unendlichen Projektdeponie. Begonnen wird mit Karrieren zu Projekten, die sich mit der Überalterung der Schweiz befassen. Was liegt alles in der Deponie? Warum sind Wettbewerbe gescheitert? Welche sind wie abgeschliffen worden? Wo sind neuere Wohnformen für alte Menschen möglich und wo nicht? Und so weiter. In einer ersten Phase werden die ausgewählten Projekte dokumentiert. In einer zweiten Phase werden die Bremsen und Beschleunigungen analysiert. In einer dritten Phase schliesslich wird berichtet. Dozenten und Studenten verstehen sich in allen drei Phasen eher als Mitglieder einer Forschergruppe, denn als Lehrer und Belehrt.

Das zweite Semester widmet sich Projekten, die sich mit den Rändern und Grenzen zwischen Stadt, Agglomeration und Land befassen. Und das dritte Semester gräbt in der Deponie nach Projekten, die auf die kulturelle Erschütterung der Schweiz reagieren: Regionale Bewegungen etwa, die Verhäuslung im Tirolerstil oder Weltallüren in der Architektur grosser Firmen. Es geht hier aber auch um die Bedingungen und Karrieren der Projekte aus den Ateliers derer, die sich zur Speerspitze der kulturellen Avantgarde – zur «Tendenza» – zählen.

Ich schulde noch Argumente zur zweiten Behauptung. Sie hat gesagt, es sei verführerisch, aber schwierig, unterschiedliche Lehrpläne aneinanderzureihen, um so zu einem Lehrplan zu kommen. Auch in der Gestalterausbildung wird um das praktische Tun ein Kranz von Fächern gelegt, die allgemein, sozial und kulturell bilden sollen. Je nach Schule sind die Beziehungen zwischen dem Entwurfsunterricht und diesen Fächern lebendig oder tot. Von der Erinnerung ans Studium Generale, mit der ein solcher Lehrplan verteidigt wird, ist nicht überall viel übriggeblieben. Sach- und Stundenplanzwänge, Kommissionsforderungen und willkürliche Ausschnitte aus dem enormen Wissenstorso unserer Gesellschaft überfordern das Modell. Es verzettelt die Ressourcen.

Mit Erfolg bemüht man sich deshalb in vielen Schulen, Projektunterricht zu fördern und fächerübergreifend in Gruppen zu unterrichten. Auf dieser

Vorgeschichte baut auch das St. Galler Nachdiplomstudium selbstverständlich auf. Um die Semesterthemen werden ausgewählte Inhalte organisiert. Ein Beispiel: Recherche, Analyse und Dokumentation machen einen grossen Teil der Arbeit aus. Das erfordert ganz bestimmtes Wissen und Können. Die Debatte über die Projektkarrieren wird begleitet von zwei Werkstätten: In der Begriffswerkstatt wird geklärt, was denn Worte wie zum Beispiel «Öffentlichkeit», «Wert und Interesse», «politischer Raum», «Soziales Modell» und «Generation» überhaupt meinen. In der Sprachwerkstatt werden Kulturtechniken wie Referieren, Schreiben und Dokumentieren aufgefrischt. Alles in allem: Das Lernziel ist klar und ruht auf einer einfachen Überlegung. Sie heisst: Die Sprache des architektonischen Entwurfs ist nötig, aber sie reicht nicht hin. Es ist nötig, dass Architekten und Designer ihr Tun als öffentliche Angelegenheit begreifen und sich entsprechendes Können aneignen, um sich im öffentlichen Raum zu bewegen. Lustvoll und erfolgreich.

Köbi Gantenbein

Dieser Text ist die überarbeitete Fassung eines Beitrags für die Ingenieurschule St. Gallen. Der Fachbereich Architektur samt zuständigen Gremien waren von der Idee angehen. Der Nachdiplom-Studiengang wird ab Herbst 1994 in der skizzierten Form realisiert. Eingeladen sind Architektinnen und Architekten mit Berufserfahrung und einem Hochschul-, HTL- oder anderem Abschluss. Das Studium ist berufsbegleitend und dauert drei Semester. Es wird mit einem Zertifikat der Direktorenkonferenz der Ingenieurschulen der Schweiz abgeschlossen. Leiter sind Gérard M. Butz, Architekt, Fachbereichsleiter Architektur, St. Gallen, Dr. Hans-Peter Meier-Dallach, Sozialwissenschaftler, Zürich, und Ursina Jakob, Architekturjournalistin, Zürich. Information und Anmeldung: Ingenieurschule, Tellstrasse 2, 9000 St. Gallen, 071 / 30 87 04.